

Auf falschem Boden.

Roman von G. Courths-Mahler.

(16. Fortsetzung.)

Rasmussen hörte zu, ohne ein Wort zu erwidern. Als Sven geendet hatte, sagte er auch eine lange Weile noch nichts. Endlich schien er mit sich im Klaren.

„Ich danke Ihnen, daß Sie so offen zu mir waren, mein lieber Sven. Sie wissen wohl längst, wie gern ich Ihnen mein Kind zur Frau gegeben hätte. Aber Hella hat recht, wenn sie die Pflicht über alles hochhält. Sie hat ihrem Mann Treue geschworen, und niemand kann sie von diesem Schwur entbinden, als er selbst. Entweder dadurch, daß er ihr die Treue bricht, oder aber in der Erkenntnis, daß er und Hella nicht zueinander gehören. Eine Ehe, wie sie Hella nach Ihrem Bericht führen muß, ist ein Mord. Ich halte es für alle Teile besser, wenn sie gelöst wird. Ich will aber erst noch einmal reiflich mit mir zu Rathe gehen. Bleibe ich danach bei meiner heutigen Ansicht, so werde ich nächste Woche meine Tochter und meinen Schwiegereltern auffuchen und den Versuch machen, den letzteren davon zu überzeugen, daß es besser für ihn und für Hella ist, wenn sie ohne Gott auseinandergehen. Es wird mir wohl kaum schwer werden, da mir scheint, als habe die Millionärs-tochter, die ihm seine Eltern bestimmten, doch einigen Reiz für ihn.“

Sven gerüßte ihm fast den Arm. „Herr Professor — ich wünsche, daß Sie einen Ausweg finden würden.“

„Nicht so vornehm! Selbst wenn alles glückt, glauben Sie ja nicht, daß dann schon alles im Geleise ist. Wie ich meine Tochter kenne, wird sie lange Zeit brauchen, um sich wieder zurechtzufinden, auch wenn sich ihre Ehe glatt lösen läßt. Sie wird nicht so bald wieder die alte sein, wenn sie es überhaupt je wieder wird.“

„Ich will ja an mich jetzt gar nicht denken, lieber Herr Professor. Nur frei soll Hella sein, der unbilligen Behandlung entriekt. Haben wir sie nur erst wieder bei uns — ich will ihr sicher Zeit lassen, über alles Leid hinwegzukommen, sie soll erst wieder lernen, wie es sich im Ehegatten lieben leben läßt. Hätten Sie Ihre Tochter nur gesehen. Hätten Sie gehört, wie jammervoll sie aussieht, als sie mich plötzlich vor sich sah, erst dann würden Sie ganz erkennen, was man doch an ihr verbrach. Zu Boden schlagen möchte ich den Elenden, der ruhig zusehen konnte, daß man sein Weib so quälte.“

„Ruhig, Sven — nicht so zornig! Wir wollen nicht über ihn zu Gericht sitzen. Wir Menschen sind alle Produkte unserer Erziehung, unserer Umgebung, unserer Vererbung. Mein Schwiegereltern kann kaum dafür, daß er eine Frau, wie Hella, nicht zu nehmen verstand. Ich hab' nichts kleinliche Banalitäten schon manchmal im Leben kennen gelernt — glauben Sie mir, diese Menschen sind viel mehr zu bemitleiden als zu verdammen. Sie können mit dem besten Willen nicht über ihren engen Horizont hinaus, ebensoviele wie wir uns zu ihrer Denkungsweise verstehen können. — Und nun — wir sind zu Hause — gute Nacht, Sven. Morgen sprechen wir weiter darüber.“

„Gute Nacht, Herr Professor, auf Wiedersehen morgen!“

August Brössel war auf einem Stuhl neben der Thür eingeschlafen. Als Andersen eintrat, fuhr er erschrocken empor und rief sich, verlegen lächelnd, den Schlaf aus den Augen.

„Was sind Sie nicht zu Bett gegangen, Brössel? Es ist gleich vier Uhr.“

„Ich hörte vom Herrn Professor, daß Sie Ihre Rückkehr telegraphisch gemeldet hätten, und da wollte ich warten. Vielleicht brauchen Sie mich noch.“

„Na, dann hätte ich Sie in Ihrem Bett doch auch noch gefunden! Nun gehen Sie aber schnell schlafen.“

„Wollen Sie nichts essen, Herr Andersen, oder eine Tasse Thee trinken?“

„Nichts, Brössel — ich gehe auch zur Ruhe. Und morgen früh schlafen Sie sich erst aus — verstanden! Ich rufe Sie, wenn ich Sie nötig habe.“

„Schön, Herr Andersen. — Es ist nur gut, daß Sie so schnell wiedergekommen sind. Wenn Sie nicht da sind, fehlt mir immer etwas. Fräulein Linda war auch da. Morgen will sie nicht kommen, weil ich ihr nicht sagen konnte, ob Sie wieder zurück wären — aber übermorgen.“

„Gut, Brössel, dann können wir ja morgen früh kommen.“

16. Kapitel.

Franz Bohndorff war schon am nächsten Tage von seiner Reise zurückgekehrt. Er sah seine Frau zu Gesicht bekommen, gab ihm seine Mutter einen Bericht über Sven Andersens Besuch. Franz hörte verächtlich zu. Rasmussen sah er den Fuß ins Haus, da mußte er schon wieder Unannehmlichkeiten hören! Es war wirklich unerträglich, was ihm seine Frau für Vergnügen verschaffte!

„Arrogant versucht er, die giftigen Lehren seiner Mutter abzu-

schwächen. Du baustest da eine an sich ganz harmlose Sache zu einem Verbrechen auf, Mutter. Andererseits steht in einem fast brüderlichen Verhältnis zu Hella. Wenn da eine Liebe dahinter steckte, hätten sie sich ja heiraten können.“

Frau Bohndorff verzog höhnisch den Mund. „Der Millionärssohn ist ihr eben lieber gewesen, als so ein Hundsgesell.“

„Du übertriebst. Andererseits ist eine Bräutlichkeit und verdient ein schönes Stück Geld.“

„Na — mir soll es ja recht sein, wenn Du Dich damit zufrieden gibst. Hättest Du gesehen, mit welchem Blick die beiden sich verabschiedeten, Du würdest glauben, daß dieser Besuch sehr verdächtig war. Ich hielt es für meine Pflicht, Dich zu warnen. Daß Deine Frau über die Mahnen tott und gefälligt ist, hörst Du ja von allen Seiten. Aber Du willst eben blind sein.“

„Nun höre aber auf mit der ewigen Litanie! Ich weiß ja alles, was Du sagen willst. Hella ist doch eben nur einmal meine Frau — daran läßt sich nichts mehr ändern.“

„Warum nicht? Eine Ehe kann geschieden werden.“

„Das weiß ich, aber ich habe keinen Grund, mich von Hella scheiden zu lassen — wenigstens keinen stichhaltigen. Sonst thäte ich's gewiß schon um endlich Ruhe zu bekommen. Für sie wäre es auch das Beste, denn sie lebt sich doch nie ein in unsere Verhältnisse. Aber ein schweres Schuld würde es kosten, wenn sie keine Schuld trifft, wird sie sich gewiß schuldig halten wollen. Dafür wird ihr Vater schon sorgen.“

Frau Emilie drehte unschlüssig an ihrem Schürzenband. „Was das an betrifft, Franz, die Kleefelds würden es sich schon was kosten lassen. Elsa ist nun einmal blind und toll in Dich vernarrt, ihre Eltern sind zu jedem Opfer bereit, Dich von der da oben zu lösen.“

Franz biß sich auf die Lippen und sah seine Mutter von der Seite an. „So weit seid Ihr also schon einig?“

„Du tanst Dir doch denken, daß wir uns darüber aussprechen.“

Franz hand noch eine Weile sinnend da. „Ach, laß mich in Ruhe — ich mag jetzt nichts mehr davon hören!“

Er ging hinaus und begab sich in seine Wohnung.

Es war alles still. Er lief fuchsend durch alle Räume und wollte dann Hella's Zimmer betreten. Es war verschlossen. Er klopfte an. Hella trat heraus.

„Warum schließt Du Dich ein? Herrsche er sie an.“

„Ich wollte allein sein und Ruhe haben.“

„So — na, guten Tag wirst Du mir wohl sagen können!“

„Guten Tag.“

„Ihr Dir nur keinen Schaden! Dein Schmolle führt zu nichts.“

„Ich schmolle nicht.“

„Na, zum Teufel, dann laß, bitte, diesen höflichen Ton! Kannst Du kein freundliches Gesicht machen, wenn ich von der Reise zurückkomme?“

„Nein — heucheln kann ich nicht. Wenn das Herz voll Bitterkeit ist, fällt es schwer, ein freundliches Gesicht zu machen.“

„Natürlich, es ist furchtbar, was Du auszufragen hast! Und Dein Besuch hat Dich in dieser Ansicht noch behärtigt, statt Dir den Kopf zu waschen.“

„Du irrst Dich.“

„Was wollte denn dieser Andersen hier? Ein bißchen spionieren und die überspannten Gedanken in Deinem Kopf aufreissen, damit Du ja niemals vernünftig wirst?“

„Sie hob ein wenig die Schultern. „Du bist gar nicht fähig, zu verstehen, wie klar und groß dieser Mann vom Leben denkt. Ueberspannte Gedanken liegen ihm so fern wie mir.“

„Um Dir nur guten Tag zu sagen, ist er sicher nicht gekommen.“

„Nein, er kam im Auftrag meines Vaters, um zu sehen, wie es mir geht.“

„Warum kommt Dein Vater nicht selbst? Es wäre ganz gut, wenn er Dir einmal den Standpunkt klar machte, wie Du Dich gegen Deinen Mann zu verhalten hast.“

„Ich will nicht, daß mein Vater herkommt.“

„So, Du willst es nicht? Wahrscheinlich, damit Du über Dein Verhalten hier nur nach Deiner Weise berichten kannst. Du wirst uns schon angeschwärzt haben!“

„Wenn Du es so nennst, daß ich meinem Vater endlich die volle Wahrheit berichtet habe, welches Leben ich an Deiner Seite führe, so tann ich Dich nicht daran hindern.“

Franz lächelte höhnisch auf. „Na, dann wird ja Dein Vater hoffentlich merken, wie verfehlt er Dich erzogen hat.“

„Sie schwieg, einsehend, daß dieser Wortwitz keinen Zweck hatte. Stumm sah sie ihm ins Gesicht. Dieser Blick geriet ihr ungemün. Was an guten Gefühlen in ihm noch nicht ganz ab-

storben war, wurde unter diesem Blick wach. Er wurde sich seiner eigenen Erbärmlichkeit bewußt, und diese Erkenntnis reizte ihn vollends zum Zorn.

„Ich verbitte mir Deine impertinenten Blicke — verstehst Du! Es ist unglaublich, was für ein aufwässiger Geist in Dir steckt. Aber ich bringe Dich noch klein, verlaß Dich drauf. Willst Du nicht biegen, so mußst Du brechen. Ich leide bei meiner Frau keine Opposition, weder in Worten, noch in Taten.“

Sie ließ trotzdem ihren Blick nicht von ihm. „Dafür bist Du der rechte Sohn Deines Vaters.“ sagte sie ruhig.

Er sprang mühevoll auf sie zu, faßte mit rauhem Griff ihr Handgelenk und schüttelte sie hin und her. „Hüte Dich, mich noch mehr zu reizen.“

Sie sah ihn furchtlos an, wenn auch ihr Gesicht jäh erbleichte. „Laß mich los!“ sagte sie mit verhallender, dunkel klingender Stimme.

Da ließ er sie zurück und lief wütend davon.

Eine Stunde später wurde Hella zu Tisch gerufen. Sie ging hinunter und nahm ruhig ihren Platz ein.

Ernst Bohndorff schob geistig, stehende Blicke zu ihr hinüber. Bertha zog die Mundwinkel verächtlich herab, und ihre Mutter teilte mit verkniffenem Gesicht die Suppe aus. Auf Franz Bohndorffs Stirn standen Gewitterwolken. Niemand sprach ein Wort.

Nach beendigter Mahlzeit ging Hella in den Garten hinaus. Es war ein heißer, schwüler Septembertag. Die junge Frau hatte sich in einem Windweidenhalm hinter den Laube ein hübsches Fleckchen zu ihrem Lieblingsplatz erstere. Dort war sie ungestört und unbeobachtet. Niemand ahnte, daß sie dort manchmal Stundenlang auf einem schmalen Feldstuhl saß, den Kopf an die Hinterwand der Laube gelehnt, und träumerisch zuseh, wie die vom leichten Windhauch bewegten Blätter unruhige Schatten auf den sonnigen Weg warfen.

Die friedliche Stille ringsum that auch heute ihren Reizen wohl.

Es sollte aber nicht lange so still bleiben, denn bald erklangen Stimmen im Garten. Hella lauerte, ob sie sich wieder entfernten, aber vergebens. Sie vernahm, daß ihre Schwägerin und ihre Schwiegermutter direkt auf die Laube zueilerten. Tapferkeit schlang ein eigenhümlich spitz und schrill klingendes Organ. Hella kannte es. So sprach Elsa Kleefeld.

„Am liebsten wäre ich davon gelaufen, aber sie hätte an den Frauen vorbei gemußt. So blieb sie still sitzen in der Hoffnung, daß sich die drei bald wieder entfernen würden. Zu ihrem Leidwesen aber nahmen sie gerade in der Laube Platz, hinter welcher Hella saß, und so mußte sie jedes Wort hören, was zwischen ihnen gesprochen wurde.“

„Wo ist denn die schöne Frau Hella?“ fragte Elsa in ungläublich motiviertem Tonfall.

„Natürlich in ihrem Heiligthum. Sie sitzt sich ja nur wohl, wenn alles lüsterbunt um sie herum liegt und steht. Du glaubst nicht, liebe Elsa, wie es in diesem Zimmer aussieht! Schauerhaft. Wenn Mutter da oben nicht die Fügel festhielte, wäre es in der ganzen Wohnung so aus.“ sagte Bertha voll Enttäufung.

„Ja, Kind, pflichtete Frau Emilie bei, „es ist ein schweres Kreuz mit dieser Frau. Und nicht einmal dankbar ist sie dafür, daß ich für sie den Haushalt besorae.“

„Das schlaueste Geschöpf!“ rief Elsa schauernd. „Mir thut nur der arme Franz leid. Er muß hart blühen.“

„Ja, der arme, arme Junge!“ seufzte seine Mutter.

„Wenn man ihn nur helfen könnte! — Ach, gute Tante Bohndorff, ich bräute gern jedes Opfer für seine Rettung.“

„Das weiß ich, Elchen. Sie lassen es Franz nicht entgehen, daß er so blind an Ihnen vorbeigelaufen ist. Er bereut es aber auch längst.“

Elsa seufzte. „Ja, wenn er nur erst frei wäre! Aber sie giebt ihn sicher nicht her, so sehr er sich auch danach sehnt. Haben Sie ihm schon gesagt, daß meine Eltern bereit sind, seiner Frau eine hohe Abfindungssumme zu geben, wenn sie ihn frei läßt?“

„Ja, Elchen, gesagt habe ich's ihm. Er war tief gerührt von Ihrer Güte, aber leicht ist es einem Mann doch nicht, zu seiner Frau zu sagen: Geh, ich will mich von Dir scheiden lassen! Es wird ja auch einen schimmeln Kampf mit ihr geben, sie ist so unglaublich renitent.“

„Ja, das glaube ich wohl. Und so eine ist ja auch zu allem fähig, so eine ausgefeimte Kolette, die sich nicht scheut, Bildhauern Modellen zu stehen.“

Hella sah wie zu Stein erstarrt. Die bodenlose Gemeinheit, die ihr entgegentrat, lähmte all ihr Denken und Empfinden. Wie war es nur möglich? Was hatte sie diesen Menschen gethan, daß sie so erbärmlich von ihr sprachen. Es brauchte vor ihren Ohren, sie verstand nicht mehr, was in der Laube gesprochen wurde. Erst als sich Elsa verabschiedete, kam sie wieder zu sich. Sie hoffte, daß sich Bertha und ihre Mutter ebenfalls entfernen möchten, aber die beiden blieben noch hien. Hella mußte noch ausharren, obwohl ihr der Boden unter den Füßen brannte. Aber jetzt war an Kluch nicht zu denken.

Drinnen in der Laube sagte Bertha zu ihrer Mutter: „Elsa ist doch ein schandstehliches Frauenzimmer! Wie

kann sie sich so um einen verheirateten Mann abmühen!“

„Sie liebt ihn eben. Na, jedenfalls ist sie mir am kleinsten Finger lieber, als meine ganze Frau Schwieger-tochter. Mir steigt die Galle ins Blut, wenn ich die nur sehe.“

„Mir ist sie ja auch widerwärtig, aber Vater ist am allerfurchtlichsten auf sie zu sprechen. Er hat keine Ruhe mehr, so lange sie noch im Hause ist. Franz thät' schon am liebsten, er ließe sie scheiden.“

„Das möchte er ja gern, er hat es mir schon angekündigt, aber so leicht geht es nicht. Sie hat sich noch nichts zu schulden kommen lassen, was ihn berechtigt, gefällig gegen sie vorzugehen. Die ist schon schlau genug. So leicht läßt sich die nicht abschütteln. Da muß erst ein gutes Stück Geld springen. Aber mag es drum sein — Kleefelds werden es ja zahlen — wenn wir sie nur erst los sind!“

„Wo muß sie denn nur hinfahren? Ausgegangen ist sie nicht.“

„Diese Stundenlangen einjamlen Ausgänge sind mir auch ein Dorn im Auge. Weiß man denn, was sie in der Zeit treibt? Es ist ein Greuel mit der Person! — Aber komm, wir wollen Wäsche auswaschen. Es ist eine Noth, wenn man alles allein auf dem Hofe hat. Meine Prinzessin Schwieger-tochter lehnt den ganzen Tag faul herum und liest Romane. Und dabei will so was allein eine Wirtschaft führen!“

Bertha lächelte boshaft. „Da würde was Gutes herauskommen!“

Nun endlich entfernten sich die beiden edlen Seelen, die vor Selbstzufriedenheit strahlten, davonzugehen, während die Geschmähte, sich vor Ekel und Abscheu schüttelnd, zurückblieb.

Start sah Hella zum Himmel empor, als wollte sie dort eine Antwort finden auf ihre Frage: was soll ich thun? Endlich fand sie auf, ging ins Haus und schliefte sich an. Sie wollte hinaus ins Freie, damit ihre Brust erst wieder atmen konnte. Dort würde sie klar werden über das, was sie thun mußte.

Sinnend ging sie am Fluß entlang. Sein leises, monotones Rauschen beruhigte den Aufruhr, der in ihr tobte. Nachdenklich folgte ihr Blick dem fließenden Wasser. Wer doch seinem Laufe folgen könnte, ohne umkehren zu müssen in die enge, kleine Stadt mit den Menschen, die ihr über alles wollten, ohne recht zu wissen, warum!

Wollte sie ihrem Vater diese belauschte Unterredung mitteilen und von ihm ihre Sade führen lassen? Oder war es besser, sie sprach gleich selbst mit Franz? Er lehnte sich ja nach Freiheit, wie sie selbst, da galt es vielleicht nur, das erlösende Wort zu sprechen.

Wollt Unruhe und innerer Bedrängnis lehnte sie endlich zur Seite zurück, und auf dem Heimwege sagte sie den Entschluß, heute Abend noch mit Franz zu sprechen. Es war am besten so.

Als sie über den kleinen Marktplay schritt, der still und verfallen dalag wie mit Spinnweben überzogen, kam ihr ein Herr entgegen.

Er starrte bei ihrem Anblick, und Hella wurde gleichfalls auf ihn aufmerksam. Sie sah in sein Gesicht und ein Ausdruck des Erkennens slog über beide Blicke.

„Fräulein Rasmussen? Nein — Pardon, anäbige Frau — sind Sie das wirklich?“ rief er freudig erstaunt und zog den Hut.

Sie neigte grüßend den Kopf und reichte ihm die Hand. „Ja bin es in der That, Herr Werner.“

„Das nenne ich Glück, Sie hier zu treffen! Wie kommen Sie denn in diesen verfallenen Erdenviertel?“

„Dieser verfallenen Erdenviertel ist zur Zeit mein Wohnsitz.“

Hella Rasmussen in dieser spießbürgerlichen Umgebung!

„Und doch ist es so, denn mein Mann ist Bürger dieser Stadt.“ sagte sie lächelnd.

Der junge Künstler sah sie mit zweifelndem Kopfschütteln von der Seite an. Er war ein häufiger Gast in Rasmussens Hause gewesen und kannte Hella seit Jahren. Als talentvoller Maler, der reizende Bildchen aus der Biedermeierzeit malte, hatte er zu dem Kreise junger Künstler gehört, die in Rasmussens Hause stets gastliche Aufnahme fanden.

Er hat Hella, sie ein Stück Wegs begleiten zu dürfen. Sie hätte ihm am liebsten diese Bitte abgesehen, denn an verschiedenen Fenstern erschienen schon neugierig spärende Gesichter, und die junge Frau wußte, morgen war es in der ganzen Stadt herum, daß sie mit einem fremden Herrn auf der Straße zusammengetroffen war. Dann aber fand sie es lächerlich, daß sie sich darum kümmerte, und gab ihre Zustimmung.

„Also hierher hat Sie das Schicksal verpackt, anäbige Frau? Mein Gott, wie halten Sie das nur aus!“

„Ich bin seit gestern hier und komme mit schon vor wie ein Fisch auf dem Sande. Freilich, für ein junges Ehepaar mag das Leben hier seinen eigenen Reiz haben, aber für die Dauer halten Sie das sicher nicht aus, das propheete ich Ihnen.“

„Das wird die Zukunft lehren, Herr Werner. Aber nun sagen Sie mir, was Sie hierher nach diesem Rathswinkel führt?“

„Kunststudien.“

Hella mußte lachen. „Hier Kunststudien — das ist allerdings ein unglaublicher Vorwand!“

„Aber, bitte recht! sehr, anäbige

Frau.“ Er zog ein Stizzenbuch aus der Tasche und hielt es ihr, darin blätternd, hin. „Schauen Sie her. Sind das nicht reizende Motive? Die ganze Stadt ist ja ein Entzetzfeld für mich. Die Zeit hat ihren berichtigten Zahn hier noch nirgends angelegt. Alles wie vor hundert Jahren! Sehen Sie zum Beispiel diesen alten Brunnen hier mit den beiden Ulmen — und hier, dies Gartenthor mit den köstlich naiven Denamenten! Können Sie sich was Schöneres denken? Und hier diese Fassade mit der Steinbank und den steinernen Rosenkränzen, schaut das nicht lieb aus — und so ist in jeder Straße etwas, was ich brauchen kann.“

Sie nickte lächelnd. „Richtig — ich vermag, daß Sie Ihre Motive meist aus der Biedermeierzeit wählen. Dann allerdings nehme ich meine Zweifel zurück. Gedanten Sie länger hier zu bleiben?“

„Leider muß ich schon heute Abend nach Berlin zurück, ich würde sonst nicht verfehlen, Ihnen morgen meine Aufwartung zu machen.“

Hella athmete auf. Gottlos, daß daran nicht zu denken war! Es war nicht nötig, daß man in den Berliner Bekanntschaften erfuhr, in welcher Umgebung sie hier lebte. „Vielleicht darf ich Sie bitten, meinem Vater Grüße zu überbringen? Sie besuchen ihn doch noch zuweilen?“

„Gewiß und sehr gern. Bei Ihrem Herrn Vater ist man immer gut aufgehoben. Ich darf ihm wohl sagen, daß es Ihnen gut geht? Junge Eheleute sind ja immer glücklich. Wir waren freilich alle sehr überrascht durch Ihre Verheiratung. Nun ist so leicht geneigt, das Zukünftige für wahrhaftig zu halten, wir glaubten immer, Sie und Herr Andersen würden einmal ein Paar werden.“

Hella war die Wendung, die das Gespräch nahm, sehr unangenehm. Zum Glück war sie eben vor ihrem Raum angelangt. Sie konnte so seine letzten Worte ignorieren.

„Hier bin ich daheim, Herr Werner. Ich danke Ihnen für Ihre Beileidigung und bitte Sie nochmals, Papa zu grüßen.“

„Dante sehr, werde nicht verfehlen. Es war mir eine Freude, Sie so unverhofft wiederzusehen. Leben Sie wohl, anäbige Frau.“

Er zog den Hut, Hella neigte freundlich den Kopf und reichte ihm die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Inspizierungs-Gulash.

Summarische aus dem überreichenden Militärleben von Oskar Kleinshmid.

Oberst Kracht von Dorne hatte die sechs Schwadronschefs in kommoder Adjutur zum Rapport befohlen, um ihnen „sub rosa“ eine Eigentümlichkeit des neuernannten Brigadiers mitzutheilen.

„Meine Herren“, begann der Regimentskommandant, „in wenigen Tagen ist Frühjahrsbefichtigung an Punkt 77, Dienstlokal 1. Theil. Vollauf überzeugt, daß wir keine sogenannte „Sau“ ausheben werden, wie dies bei der Befichtigung der Regimentskommandant passte, will ich bloß auf Grund einer prädicat eingelaufenen Nachricht aufmerksam machen, daß der Herr Generalmajor höchstpersönlich in den Mannschafsticker die geschnittenen Fleischportionen nachwiegt und sehr unachallos ist, wenn pro Kopf nicht die 190 Gramm vorhanden sind. Ich bitte also speziell an dem Inspizierungsstage eher mehr als weniger Ochsenfleisch eintausen zu lassen.“

„Geschatten, Herr Oberst!“ sagte der jüngste Rittmeister ein wenig verlegen. „aber ich würde ohne jede Schädigung von Mann und Estabronschadel einen Kusner. Denn bei aller Vorsicht laßt es dem Fleischschneider nicht immer gelingen, das vorbeschriebene Portionsgewicht herauszubringen.“

„Das stimmt!“ bestätigten die fünf anderen Dreizehnter.

„Nun, und Ihr Vorschlag geht dahin —“

„Am Inspizierungsstage statt des gefotenen Rindfleisches bei allen Estabronnen nach einheitlichem Speisegetiel unter dem Titel „Abwechslung“ gemischtes Gulash zu geben.“

„Bravo, ausgezeichnet!“ sprach der Oberst. „Dazu einige Noderln, mir läuft jetzt schon das Wasser im Munde zusammen!“

„Brillante Idee, Herr Kommandant!“ saßen draußen die fünf Rittmeister lachend. „Aber wenn das publik wird,“ sagte einer hinzu, „so gibt es bald in der ganzen Kavallerie kein Regiment, wo an Inspizierungsstagen nicht Gulash gekocht wird!“

Eine kleine Weile später, es mochte 11 Uhr Vormittags sein, schritt Generalmajor v. Stramm nach benedeter Exercierinspizurung dem Rücktrakte zu.

„Aha!“ flüstellte die Suite.

„Herr Generalmajor, Illane Jerski meldet sich gehoramt als Estabronsch.“

„Was ist Gutes zu Mittag mein Sohn?“

„Gulash mit Rot-Notr-Notr.“

„Noderln, Herr Generalmajor, der Mann ist etwas schwer von Junge!“

Der Oberst Kracht von Dorne zu Hilfe.

„Und bei den anderen Estabronnen ist gleichfalls heute Gulash?“

„Ja wohl, Herr Generalmajor, sämtliche Mannschaf hat heute Gu-

lisch!“ meldete Oberst Kracht von Dorne dienstbeflissen.

„So, so!“ meinte der Brigadier. „Im, hm! Lasse kosten, mein Sohn!“

Der Illane wollte gewohnheitsmäßig den Probiröffel vorerst an der rechten Hofe abwaschen, aber ein hypochondrischer Blick des Rittmeisters Romberg hinderte ihn glücklicher Weise noch daran.

„Hm!“ Der General schnalzte ein wenig und verzog zum Entsetzen aller Zwißelvorgefichten keine Miene, die ansonsten den Maßstab für gut oder schlecht abgab. „Koste ab Du, mein Sohn, und sage mir dann, wie das Gulash schmeckt!“

Der Koch streckte zur Verzweiflung aller Zwißelvorgefichten seine Hand nach dem Probiröffel des Generals aus.

„Nimm ein anderes Werkzeug, mein Sohn!“ sprach der Brigadier freundlich. „Nein?“

„Herr Generalmajor, Gulash ist sehr gut.“

„Glender Anson, so eine Frechheit. Gewiß hat der Kerl etwas verfehlen hineinzuhaben!“ sagte Rittmeister Romberg für sich. „Der Herr Generalmajor wird nicht umsonst gefragt haben.“

„Herr Rittmeister, wollen Sie einmal selbst versuchen?“ Der Brigadier reichte Jerskis Estabronsch den Probiröffel.

„Nimm!“ — Ich glaube, Herr Generalmajor, gehoramt melden zu müssen, daß das Gulash zu wenig gesalzen ist.“

„Was gilt Ihre Meinung, Herr Major?“

Der Angeredete kalkulierte blitzschnell: Stramm ist lang in Unarm gewesen, darum — „Nimm!“ — Viel zu wenig Paprika, Herr Generalmajor, gehoramt zu berichten.“

Der Brigadier zuckte keine Wimper. „Herr Oberstleutnant, bitte sich viel leicht auch zu überzeugen?“

„Nimm!“ — Dieser Gulash! An Ende spricht man mir noch wegen Manael an Urtheilskraft die Eignung zum Regimentskommandeur ab. Finden muß ich etwas, sonst zweifelt der General an meinem Geruchs-, Geschmacks- und wer weiß was für Sinnen! Meinem unmaßgeblichen Urtheile nach, Herr Generalmajor, hat der Koch die Zwiebeln etwas anbrennen lassen.“ Er war froh, daß er auch diese Prüfung über sich hatte. Sollte nicht der Herr Brigadier freundlich dazu genigt?

Auffordern werde ich mich nicht erst lassen, dachte Oberst Kracht von Dorne bei sich und übernahm den Probiröffel. Zu wenig Salz, zu wenig Paprika, Zwiebel angebrannt, was bleibt da noch viel übrig? „M—M—M! Das Fleisch könnte meiner Ueberzeugung nach weicher sein!“

„Erlauben Sie, Herr Oberst!“ Der Generalmajor nahm den Probiröffel und holte sich ein Fleischstückchen heraus. „M—M—M! Nun, meinen Fähen nach, finde es durchaus nicht hart.“ sprach er ein wenig lebhaft, klopfte dem Schwadronschok unter Verabreichung eines blühenden Gulden aus die Schulter und schritt sportentzündet aus der Küche.

„Sie, Rittmeister Romberg,“ raunte Oberst Kracht von Dorne dem Ungläublichen zu, „kommen Sie mir noch einmal mit Ihrem Inspizierungs-gulash.“

Der Angepiffene glaube den Obersten nicht zu trauen und lehnte sich schweigend an seinen Freund Steinhausen, denn soeben sprach Generalmajor von Stramm:

„Herr Oberst, ich werde morgen das Regiment ordnungsmäßig weiterinspizieren! Hoffentlich —“ sagte er maßlos hinzu — „hat die Mannschaf nicht wieder (beantragende Pause) Gulash. Wüen, meine Herren!“

Von diesem Tage an soll es, so berichtet der Regimentschronist, bei den Laudon-Wanen niemals mehr ein Gulash gegeben haben.

Die Behörde für Nahrungsmittelprüfung in Washington hat verfügt, daß als Motta künftighin nur Kaffee in den Handel gebracht werden darf, der in der arabischen Provinz Jemen gewachsen ist. Wird uns unser venezolanischer Mokka noch ebenso gut schmecken, wenn er unter seinem ehrlichen Namen aus den Kaffeefisch kommt?

Sonderbar, daß jene Frauen, die am lauteften nach Gleichberechtigung der Geschlechter rufen, in der Ehe das Uebergewicht beanspruchen.

Das beste Telestoph ist die Liebe, das beste Mitrostoph ist der Reid.

Jener amerikanische Arzt, der kürzlich behauptet hat, nach fünfzig Jahren werde die Hälfte unseres Volkes im Jrenzuhause sein, scheint einer der wenigen zu sein, die an den Sieg der Prohibitionsbewegung glauben. Auch Leidenschaft hat ihr Ventil — Die Zeit zieht's eher, als man will.

Der Konflikt zwischen der Türkei und Italien ist also durch die freundlichen Dienste Deutschlands vermittelt worden. Ein netter Grund zum Vergern für die englischen Vettern.

Der Grizige ist eigentlich kein Egoist; was er zusammenfacht, das gehört alles einmal anderen.